

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Bd. 1864**

**1864**

No. 10. (2. Juni 1864)

# Die Biene.

## Ein Volksblatt.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Erscheint wöchentlich 2 Mal, und zwar jeden Sonntag und Donnerstag. Vierteljährl. Abonnementspreis 10 gr. Insertionsgebühr für die zweimalgespaltene Petitzeile oder deren Raum 6 sw. Bei mehrmaligen Insertionen 50 pCt. Rabatt. — Bestellungen auf „Die Biene“ werden von allen Großh. Postämtern, für die Stadt Oldenburg in der Expedition, Rosenstraße Nr. 157, entgegengenommen.

N<sup>o</sup> 10.

Oldenburg, Donnerstag, den 2. Juni.

1864.

### Ein neuer Verges.

Es war einer der heißesten Tage des Sommers 1860, Sonntag den 29. August Morgens. Alles verkündete im Gebirge einen der von den Touristen so ersehnten Tage, wo man die weitesten Ausflüge unternehmen und die höchsten Berggipfel ersteigen kann. Ein frischer, beinahe empfindlicher Wind vertrieb die letzten weißen Dünste von den Seitenwänden der Gebirgsbildungen, welche gleich Strebpfeilern die riesenhafte Mauer des mittleren Kammes stützen. Die Gletscher funkelten in den ersten Sonnenstrahlen, die tiefen Thäler lagen noch in dem erfrischenden Schatten, der die Dörfer schützt, bis die Sonne an dem Blau des schönen südlichen Himmels eine lange Linie beschrieben hat.

Ein Reisender mit einem ganz kleinen Felleisen unter dem Arme wartete auf dem Wege von Luchon nach T. auf die Schnellpost, die um fünf Uhr Morgens hatte abgehen sollen. Der ungeduldige Mann sah öfter nach seiner Uhr, beschritt bald den Weg nach T., und ging bald wieder in das Thal zurück, offenbar um sich zu zerstreuen und die Zeit zu tödten. Es war ein Gebirgsparfumer. Er trug an diesem Tage einen sehr vollständigen und sehr reinlichen geistlichen Anzug: Priesterrock, Kragen, Gurt, breitkrämpfigen Hut. Der Mann des neunzehnten Jahrhunderts verrieth sich indes sehr in seiner Tracht; er trug das was die Volkstommenen unter den Priestern „das revolutionaire Kleidungsstück“ nennen, nämlich lange Beinkleider, an deren Stelle sie die klassischen Hosen der alten Zeit tragen, ein sicheres Zeichen, daß man nicht vom neuern Geiste angesteckt ist. Die starren, obwohl reinlichen Schuhe ließen den Pyrenäenbewohner erkennen.

Das schwerfällige Gefährte kam endlich an; es knarrte in seinen Federn und war mit zwei dünnen und hochgebauten Säulen, welche im Postdienste ihre letzte Kraft aufzubringen, bespannt.

„Haben Sie noch einen Platz?“

„Keinen einzigen, Herr Pfarrer.“

„Keinen einzigen. Nicht möglich. Bringen Sie mich unter, wo Sie wollen, auf Ihrem Kutschersitze, unter dem Gepäc. Ich habe in T. Geschäfte.“

„Ja wohl, und wenn die Verwaltung mich in Strafe nimmt?“

„Nun, so wird die Strafe bezahlt werden.“

Und der kräftige Bursche schwang sich auf die Bank, wo die jungen Leute etwas zusammerrückten und ihm Platz machten.

„Haben Sie den Mann gesehen?“ sagten im innern des Wagens die Handlungsreisenden. „Er hat den Bau eines Herkules. Die Pyrenäenbewohner sind schöne Menschen. Haben Sie das lebhafteste Auge, die geschweifte Nase, die feurigen Lippen bemerkt?“

„Wahrhaftig! Der eignet sich eher zu einem Gensdarmen als zu einem Priester.“

„Die schönen Männer sind gar nicht so häufig. Wenn ich an Stelle der Regierung wäre, so würde ich alle Seminaristen durch einen Rekrutierungskapitain durchmustern lassen, und wer vom Schlage dieses Burschen wäre, der müßte mir zum Regiment.“

„Alle Teufel! Und die Freiheit!“

„Jeder wohin er gehört. Das ist einmal meine Ansicht. Macht Nachritze zu Priestern und Nonnen, dagegen habe ich nichts. Die

sind einmal nicht zur Fortpflanzung geeignet. Aber kräftige Leute müssen zweierlei Tuch tragen, und wenn sie dann in ihre Heimath zurückkehren, so liefern sie dem Staate schöne Kinder.“

Während dieses aus dem Stegreife gehaltenen Vortrages über sociale Dekonomie, betete der Pfarrer, der sich so gut wie möglich untergebracht hatte, seinen Rosenkranz ab.

Als die Schnellpost sich der jenseits der Brücke über die Garonne gelegenen Vorstadt näherte, mußte der Pfarrer absteigen und sich zu Fuße nach der Stadt begeben. Es war elf Uhr; der Pyrenäenbewohner, der mit dem Morgengrauen aufgestanden war, verspürte einen fürchterlichen Appetit. Er trat in eine Restauration am Plage des Kapitols und ließ sich ein Frühstück vorsetzen, das er mit einer guten Flasche von kleinem Vinouzwine würzte, verweilte einige Zeit, um sich auszurufen, bezahlte am Comtoir und entfernte sich.

Hierauf nahm er die Richtung nach dem Theater und betrat die große Straße, welche nach der Hauptkirche und nach dem Mittelpunkt der Stadt führt.

Das Erdgeschöß des dritten Hauses zur Linken nahm der große Laden des berühmten Waffenhändlers Audran ein. Der Pfarrer trat in denselben und wendete sich an den Commis.

„Ich möchte einen guten Revolver haben,“ sagte er, „etwas Gebiegenes.“

Audran, der sich im hintern Raume befand, erschien.

„Sie möchten eine theure Waffe haben, Herr Pfarrer?“

„D nein, ich möchte nicht viel anlegen, aber etwas Gebiegenes haben.“

Ich bin Pfarrer im Gebirge, und zuweilen ist man spät unterwegs.“

„Ich verstehe.“

Der Waffenhändler holte aus einem Glaschrante einen schönen, vierläufigen Revolver.

„Das ist etwas für Sie, Herr Pfarrer. Es ist etwas ganz Vorzügliches. Der Kolben ist ohne Lufus, aber für die Güte bürgere ich; hier steht mein Name.“

„Und der Preis?“

„Sie werden ihn etwas hoch finden; 90 Frcs. fester Preis.“

„Fester Preis?“

„Ja, Herr Pfarrer, fester Preis.“

Der Pfarrer nahm die Waffe, wendete sie hin und her und übte sich, sie zu handhaben.

„Damit kann man einem Manne Furcht einjagen?“

„Auch mehreren, Herr Pfarrer, namentlich wenn man wie Sie gebaut ist.“

„Ich könnte also Furcht einflößen?“

„Nun, ich dünkte wohl.“

„Der Pfarrer zog seine leberne mit dicken Schnüren geschlossene Börse und zahlte am Comtoir 90 Frcs.“

„Ihr Name, mein Herr; wir haben die Gewohnheit, die Namen der Personen, an die wir Schußwaffen verkaufen, in unser Buch einzutragen.“

„Sehr wohl, mein Herr, das ist eine gute Vorsicht gegen Mörder. Schreiben Sie: Johann Loubère, Pfarrer von \*\*\*.“

Er wollte sich entfernen, wandte sich aber noch einmal zum Waffenhändler.

„Laden Sie mir die Waffe gefälligst mit Kugeln, das wird hof-  
fentlich die Zugabe sein.“

„Darauf soll es nicht ankommen, Herr Pfarrer; soll ich Kap-  
feln aufsetzen?“

„Ganz gewiß.“

Nachdem der Waffenhändler ihm die Waffe zurückgegeben, steckte  
er sie ruhig in die Tasche seiner Bekleidung und entfernte sich, be-  
gleitet von einem graziösen Grusse des Kaufmanns.

„Jetzt wollen wir unserm Signor le Ericq unsere Aufwartung  
machen“, sagte Loubère zu sich.

Es schlug Eins an der großen Uhr von St. Etienne. Die  
Straßen waren still, und je tiefer die seltsame, mit dem Revolver  
bewaffnete Persönlichkeit in das aristokratische Viertel eindrang, desto  
weniger Vorübergehende traf er. Er gelangte bald in eine kleine,  
ganz mit Wunden besetzte Straße; langsam und festen Schritts durch-  
ging er sie; er wendete sich rechts in eine ebenfalls Handel treibende  
Straße und läutete an einem großen, an einem Hofe liegenden Portale.  
Die Thür öffnete sich und er schritt auf die Portierloge zu.

„Guten Tag, Florentin.“

„Ach, Sie sind es, Herr Loubère!“

„Ja, mein Freund, wie geht es Dir?“

„Sehr gut, Herr Loubère.“

Dieser Florentin war dem Pfarrer von \*\*\* bekannt; er war  
der Sohn des Portiers des großen Seminars. Der Abbé hatte ihn  
vier Jahre als noch ganz kleinen Jungen gekannt; daher dunkte er ihn  
auch.

„Sind die Herrn noch alle da?“

„Sie sind ausgegangen; nur Monsignore ist in seinem Kabi-  
net.“

„Ach, sehr gut; ich habe eben mit ihm zu thun.“

„Soll ich Sie anmelden?“

„Nicht nöthig, mein Junge. Ein Landpfarrer wie ich giebt  
wenig auf die Etiquette; ich kenne die Treppe.“

„Gut, so gehen Sie Herr Loubère.“

„Höre. Ich habe etwas lange mit Monsignore zu sprechen.  
Sollte Jemand kommen, so wirst Du sagen, So. Hochwürden sei  
nicht zu sprechen. Du weißt, daß wir Freunde sind.“

Um diese Zeit, Herr Pfarrer, kommt Niemand; es ist ja heiß.  
Jetzt hält in T. Alles seine Siesta. Auch ist es ja Sonnabend. An  
diesem Tage kommen nie Priester zu uns. Wie haben Sie es nur  
möglich gemacht?“

„Ich habe Zeit genug, am Abend zurückzufahren.“

„Sie sehen sehr roth aus.“

„Es ist sehr heiß.“

Nach einer Pause fügte Loubère lächelnd hinzu:

„Vielleicht hat auch der gute Wein Schuld.“

Der Priester schritt im Schatten längs der Mauer des erz-  
bischoflichen Palastes dahin, erstieg mehrere ansehnliche Stufen, trat  
in einen weiten Flur und ging dann die Treppe hinauf. Im ersten  
Stockwerke angelangt, fand er ein Vorzimmer mit halboffener Thür.  
Er trat ein und schloß dieselbe von Innen ab, indem er zweimal  
den Schlüssel umdrehte. Er begab sich dann in den großen Salon  
und schloß beim Verlassen desselben ebenfalls die Thür hinter sich zu.  
Sodann gelangte er in das Schlafzimmer des Erzbischofs, einen  
ziemlich großen Raum, wo Julio Zeuge des Todeskampfes des Kar-  
dinals gewesen war und schloß auch hier die Thür hinter sich.

Trotz eines starken, nicht zu bemeisternden Herzklopfens klopfte  
er leise an die Thür des Arbeitskabinetts des Erzbischofs.

Er vernahm eine trockene Stimme, welche rief:

„Treten Sie ein.“

Der Priester trat ein.

Der Erzbischof saß in einem breiten Lehnstuhle an seinem Arbeitstische.  
Bücher, Zeitungen, Briefe bedeckten diesen Tisch. Da er sich im Hin-  
tergrunde des Kabinetts befand und das Gesicht der Thür zudrehte, so  
erblickte er sofort den Pfarrer von \*\*\* und erkannte ihn.

„Monsignore, ich habe die Ehre — —“

„Was giebt's? Was wollen Sie?“ fragte der Erzbischof mit  
trockenem und hochmüthigem Tone.

„Ich wollte, Monsignore — —“

„Ich habe mit Ihnen nichts zu reden, kehren Sie in Ihre Ge-  
meinde zurück; dort werden Sie meine Befehle erhalten.“

(Schluß folgt.)

## Die Cantonnements-Quartiere in Schleswig.

Nichts war origineller, gab zu drolligeren Scenen Veranlassung,  
als die Genügsamkeit, mit welcher die Soldaten der altirren Armee  
in den Elbherzogthümern sich die Einquartierung gefallen ließen. Der  
Winter war streng, das Klima rauh ohnehin, selbst wenn der Frost die  
armen Feldsoldaten verschonte. Mit einer gewissen Besorgniß also  
sah der Soldat, wenn er Marschbereitschaft hatte, dem nächsten Tage  
entgegen. Schleswig ist wenig bevölkert, die Dörfer sind spärlich ge-  
sät und weit, endlos weit waren oft die Strecken, welche auf den  
bodenlosen Wegen zurückgelegt werden mußten, um ein neues Can-  
tonnement zu erreichen, das, wenn das Unglück es so wollte, vielleicht  
schon mit einer Abtheilung anderer Truppen belegt war.

Kuhställe, Heuböden, Schemen, ja bloße Dächer, unter welchen  
sonst die Lehnstühle oder Ziegelsteine getrocknet wurden, blieben daher  
in unglücklichen Verhältnissen stets noch ein palastartiges Unterkommen,  
für das man dem Himmel dankte, wenn es draußen stürmte und das  
Schneeewehen die weiten Felder in ein einziges Reichthum hüllte. Oft  
geschah es, daß man den Soldaten von dem ihnen bevorstehenden  
Cantonnement sehr schmeichelnde Vorstellungen gemacht hatte; wacker  
und unverdrossen ward also darauf los marschirt und endlich, blau  
gefroren, am späten Abend erreichte man das Dorf. Aber o Tän-  
schung! Das Dorf freilich war so übel nicht, aber es lag bereits voller  
Truppen, die sich's in den Häusern der Bauern bequem gemacht und  
auch noch nicht einmal marschbereit waren. Mit wehmüthigen Ge-  
sichtern schlichen die einzelnen Abtheilungen, den Quartierzettel in der  
Hand, von Haus zu Haus; überall blickten ihnen glückliche Kameraden  
aus den Fenstern der matt erhellten warmen Bauerstuben entgegen,  
in denen ein undurchbringlicher Tabaksqualm herrschte. Endlich ward  
der Bauernhof gefunden. Das Haus war überfüllt; der Bauernvogt,  
der die Bequartierung auf sich hatte, mochte alle Erfindungsgebe  
zusammengenommen haben, um noch einen leeren Raum aufzustöbern.

Und richtig, so war's. Der hausbäckige Wirth in seinen großen  
Holzschuhen, oder die ebenso dicke Wirthin oder endlich die Magd  
schritt den Ermüdeten mit der Laterne voran, über den Hof, in  
welchem sich in der Regel ein Mist-Gebirge erhob, zur Scheune oder  
zum — Kuhstall. Mit einem Seufzer schickte man sich in das  
Unvermeidliche; es gab wenigstens Stroh in diesem Stall. Die Magd  
öffnete die Thür, ein für die Gesundheit sehr vortheilhafter, aber selbst  
die nicht verwöhnte Nase des Soldaten verletzender Geruch dringt  
ihnen entgegen. „Herr Gott von Mannheim!“ erschallt ein Stoß-  
seufzer, indem das Pfler eintritt. Die Laterne wirft ihren trüben  
Schein auf das Innere, das nicht nur Stall und Heuboden, sondern  
zugleich Wohnung ist, wie es der Herd und die über denselben  
hängenden Würste und Schinken beweisen. Manch rachebürstender  
Blick erhebt sich zu diesen Schinken hinauf. Inzwischen dringen den  
Eintretenden von allen Seiten Flüche und Verwünschungen entgegen;  
das Stroh, über das sie eintreten, belebt sich, überall streckt sich ein  
Soldatenkopf heraus, während eine Kuh aus dem Verflachte im  
Hintergrunde ihnen grüßend entgegen brüllt. „Kein Platz mehr, Alles  
belegt!“ brummt es von allen Seiten aus schlaftrunkenen Kehlen.  
Hoffnungsvoll werfen die Eintretenden einen Blick auf den Strohboden,  
der nur durch Sprossen und Stangen getragen und hoch mit Stroh  
gefüllt ist. Aber auch die Hoffnung ist trügerisch, denn zwischen  
diesen Stangen und den Strohalmen hängen überall die Beine schlafen-  
der Musketiere herab, ein Beweis, daß auch die „Bel-Stage“, wie  
die Berliner diese Heuböden zu nennen pflegten, bereits besetzt war.  
Indeß, gleichviel, Platz muß sein, und Platz ist in der That; we-  
nige Minuten darauf hat sich auch die neu angekommene Mann-  
schaft noch zwischen das Stroh hinein geschachtelt und Alles schnarcht  
im tiefsten Frieden.

Wenn auch etwas glücklicher, waren doch auch die Offiziere  
nicht selten in ähnlicher Bedrängniß. Bei dem Uebermaß an Ein-  
quartierung, das auf einzelne Bauerhäuser fiel, galt es oft, sein  
Hausrecht tapfer gegen die Zumuthungen des Bauernvogts zu vertheidi-  
gen, auf der anderen Seite aber durfte die Kameradschaftlichkeit nicht  
aus den Augen gesetzt werden und so mußte man sich denn häufig  
in das Unvermeidliche fügen. Namentlich ward von den preussischen  
Offizieren den österreichischen Kameraden in dieser Beziehung eine große  
Liebenswürdigkeit nachgerühmt. Wenn es geschah, daß ein preussischer  
Offizier noch in ein Bauerzimmer kam, welches schon vollauf mit  
österreichischen Offizieren belegt war, empfingen ihn niemals unwürdige  
Gesichter. Mit der höchsten Befcheidenheit hieß es dann: „Schau'n's,  
Herr Kamerad, es ist halt ein bißel eng, aber wir werden schon zu-

sammerrücken!" Und mit Opferung der eigenen, schon so knapp bemessenen Bequemlichkeit machte man auch noch für den allirten Kammeraden Platz.

### Sommertheater im Tindenhof.

Mit der 14ten Vorstellung wäre eigentlich das erste Abonnement zu Ende, die Direction will indefs die Zahl der Abonnementsvorstellungen auf 16 erweitern, damit das geehrte Publikum hinreichend Zeit zur Einbringung der noch etwa unbenutzten Billets habe. Das ist recht brav und zeigt nebenher von großer Umsicht im Geschäft; gewiß wird das hochgeehrte Publikum diese milde Rücksicht anerkennen und der freundschaftlichen Einladung zum zweiten Abonnement geneigtest Folge leisten. Im Grunde erfüllt dies Theater als Sommertheater auch ganz seinen Zweck, in so fern es nämlich nicht höher hinaus will, als seine Kräfte reichen; und wenn das Publikum nicht Ansprüche auf Kunstgenüsse mit hineinbringt, sondern dort nur Klarheit und leichte Unterhaltung sucht, so wird es stets seine Rechnung finden. Die Leute haben anständige Garderobe, lernen ihre Rollen gut und sagen sie auch recht geläufig her, selten, daß mal eine kleine Stöckung eintritt. Das und nicht mehr muß man in einem Sommertheater suchen, weil man sich sonst fast immer getäuscht finden wird. — Die traurige Wahrheit, daß die vielen kleinen Theater und namentlich die Sommertheater ganz dazu geeignet sind, den völligen Ruin der wahren dramatischen Kunst herbeizuführen, bestätigt sich immer mehr. Das große Publikum gewöhnt sich an das Oberflächliche, das Verlangen nach Kunstproductionen erstirbt nach und nach, und am Ende hält man wohl gar diese Oberflächlichkeit für Kunstproductionen. Die Tivolisten tragen ihr Möglichstes zu diesem Glauben bei, indem sie sich gewaltig spreizen und einherholzieren, als wollten sie sagen, seht her, jeder Zoll ein Künstler; denn Jeder von ihnen hält sich wenigstens für einen Devrient und Jede mindestens für eine Seebach. Durch Nennmisseterei, und nicht etwa durch ihre Leistungen, wissen sie es bei den schwachen Theil des Publikums dahin zu bringen, daß auch dieser sie für solche Größen hält, und der Unterschied zwischen Künstler und Kunststückemacher schwindet zuletzt ganz. Wenn die Kritik nun solche Uebergriffe sieht, so ist es ihre heilige Pflicht und sie handelt nur im Interesse der Kunst, diesen Leuten ihren eigentlichen Standpunkt klar zu machen. —

Am Montag den 25 Mai brachte der Zettel: „die Stiefmutter“ von Benedix und: „Eine möblierte Wohnung“ von Görner. Wir haben nur das erste Stück gesehen, in welchem Frau Schmechel (Leonore) die Aufmunterung, die ihr vom Publikum ward, verdiente. Auch die Uebrigen recitirten ihre Rollen ohne Anstoß. — Am Mittwoch: „der Jesuit und sein Zögling“, Intrigen-Spielfest in 4 Akten von A. Schreiber. Das Stück ist wiederum zu fein, um durch solche Darsteller seine volle Geltung bekommen zu können. Freitag, den 27.: „Liebe kann Alles“ von Holbein nach Shakespeare's „Die bezähmte Widerspänstige“ und „Eine möblierte Wohnung“ von Görner. Wir waren nicht zugegen, wie aber verlautet, hat Alles zum Amüsament des Publikums guten Verlauf gehabt. Sonntag, den 29., „Marie = Anne“, oder: „Ein Weiß“ — hier nach Wendelsjohns Uebersetzung „Eine Mutter aus dem Volk.“ Frau Schmechel gab die Titelrolle, trug die Farben aber so dick und zwar mit dem Maurerpinsel auf, daß sie weit über die Grenzen der Wahrheit hinaus kam. Herr Kreidemann (Appiani) dagegen hielt sich fern von aller Uebertreibung und führte seine Rolle mit lobenswerther Konsequenz bis zu Ende durch. Herr Werbitz (Remy) hatte einige gute Momente, wie man zu sagen pflegt, im Uebrigen aber hatte er den Character seiner Rolle gänzlich vergriffen. Remy muß kein Poffenreißer sein. Aufmunterung verdient Herr Reinhard (Theobald). — Wenn das Stück die rechte Wirkung thun soll, so muß der Schauspieler eher zu mildern suchen als die Farben noch greller aufzutragen, wie das in den Hauptrollen heute der Fall war. — Beim Nachhausegehn hörten wir in der Unterredung zweier nicht etwa ungebildeter Leute Folgendes: „Wie hat Ihnen die Vorstellung gefallen?“ — „D ich bin gerührt wie Apfelsinus — mein Herz schlägt wie ein Pferdfuß.“ Diese crasse Kritik war ganz der crassen Vorstellung homogen. —

Das Wetter ist für das Sommertheater übrigens äußerst günstig gewesen, nämlich kalt und unfreundlich, und sollte es noch ferner

so bleiben, was wir im allgemeinen Interesse nicht hoffen wollen, so wird ein zahlreicher Besuch nicht fehlen; aber auch bei ungünstigen, d. h. bei gutem Wetter wird das Sommertheater besucht werden, denn es hat sich der Protection des sehr ehrenwerthen hiesigen Correspondenten des „Ammerländers“ im vollsten Maße zu erfreuen. — Apropos! — dieser Correspondent — er bringt da in dem unwilligen Komiker, nämlich im „Ammerländer“, einen Bericht über das Sommertheater, oder vielmehr über das Personal desselben. Er erzählt den Ammerländern, daß Frau Schmechel eine Künstlerin allerersten Ranges ist und alle Berühmtheiten nichts gegen sie sind. Frau von Bärndorf? Schund! — Frau Niemann-Seebach? Schund! — Fräulein Franz? Schund über Schund! — Na, na, wenn dieser Bericht dem General-Intendanten von Hülßen in Berlin unter die Augen kommt, was leicht möglich ist, so tapert der uns sicher die Schmechel, und wer weiß, wohl gar das ganze Personal unsers Sommertheaters weg, dann haben wir das Nachsehen; die Schuld davon trägt dann ganz allein jener sehr ehrenwerthe Correspondent. — Fräulein Franz nennt er das Schooßkind einer gräflichen Gunst, so wäre denn wohl Frau Schmechel das Schooßkind seiner Gunst, und dann entstände die Frage, welche von beiden Damen den bequemsten Schooß gewählt hätte. Soll es übrigens einmal ein Schooß sein, so kann unsers Bedünkens die Wahl zwischen dem Schooße eines Grafen und dem jenes Correspondenten eben nicht schwer fallen, und Fräulein Franz hätte dann wohl die beste Wahl getroffen. — Nachdem der Correspondent das Damenregister zu Ende gebracht, erwähnt er noch einer Henniger, die „wegen mangelnder Sittlichkeit und Lauterkeit“ wieder entlassen worden sei. Das ist hart und mag er es auch verantworten. Uebrigens würde diese Dame das Mangelnde sich bald erworben haben, wenn sie sich den Correspondenten als Muster genommen hätte, bei dem das Sittlichkeitsgefühl eine hervorragende Eigenschaft sein soll. — Er kommt dann zum Herrenregister und erzählt den Ammerländern, daß der erste Liebhaber, Herr Bergmann, wegen seines feinen durchdachten Spiels mit den besten Liebhabern unsers Stadttheaters auf gleicher Stufe stehe und daß er, Herr Bergmann, schon vor 2 Jahren Ansechtungen von Herrn Mollke wegen Engagirens gehabt haben sollte. Die Herren Reinhard, Werbitz und Poppe, sagt der Correspondent, seien „Persönlichkeiten, deren ein größeres Theater sich nicht zu schämen brauche“. Bündigere Beweise von der Vortrefflichkeit dieser Herren kann es doch wohl nicht geben. — Schließlich steht der Correspondent nun gar die „Biene“ für einen „Köter“ an und giebt dem drolligen „Ammerländer“ die „Beruhigung“, daß sie, die Biene, „gänzlich creditlos geworden sei.“ —

Nun denn, wir wollen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern vielmehr hiermit Bedermänniglich zu wissen thun, daß dieser Correspondent des „Ammerländers“ allhier in dem Rufe des ausgebreitetsten Credits steht und daß bei ihm jeder Zeit große und kleine Capitalien **sicher** anzubringen sind.

### Tagesneuigkeiten.

— Am 31. Mai Morgens reiste eine Commission des Obergerichts nach Barel, wo ein Kindesmord stattgefunden haben soll.

— Wie man hört, beabsichtigt Fräul. Henniger wegen der ihr in der letzten Nummer des „Ammerländer“ zugefügten schweren Ehrenbeleidigung einen Prozeß anhängig zu machen.

— Das vom Herrn Rathsherr Kläveemann aquirirte Gasthaus „Butzbinger Hof“ wird, wie man sagt, vom Herrn Uchtmann, z. B. im Kaffeehause vor Barel, bezogen werden.

— Durch Geldmittel vom Handels- und Gewerbe-Verein unterstützt, beabsichtigt der hiesige Arbeiter-Bildungs-Verein ein „Arbeits-Nachweisungsbureau“ zu errichten.

— Der Arbeiter-Bildungs-Verein wird von dem jetzigen, den bescheidensten Ansprüchen nicht genügenden Vereinslocale nach dem olim Hinrichs'schen, jetzt Daasch'schen Hause am Markt übersiedeln.

— Am 31. Mai ist mit dem Abbruche des Stadtschütting begonnen. Nach einer Inschrift über der Hausthür ist das Gebäude 1676 abgebrannt gewesen und 1677 wieder aufgebaut worden.

— In Büfing's Tivoli haben sie am Dienstag Abend den alten Feldmarschall Wellington in Garibaldi's Uniform gesteckt. Es ist dort nämlich das Kokebue'sche Lustspiel „Die Uniform des Feldmarschall Wellington“ unter dem Titel „Garibaldi“ zur Aufführung gekommen.

### Schreibenhonig.

\* Für die hentigen Engländer drucken wir nachfolgende Scene aus Shafespeare's „Hamlet“ ab.

„Hamlet.“ V. Aufzug. 1. Scene.

Hamlet. Wie lange bist Du schon Todtengräber?

1. Todtengräber. Seit dem Tage wo der junge Hamlet zur Welt kam, der nun toll geworden und nach England geschickt ist.

Hamlet. Ei so! Warum haben sie ihn denn nach England geschickt?

1. Todtengräber. Je nun, gerade weil er toll ist. Da soll er seinen Verstand wieder bekommen. Und wenn das auch nicht ist: dort liegt nicht viel daran.

Hamlet. Warum?

1. Todtengräber. Das ist dort nichts Auffallendes. Dort sind jetzt alle Leute toll.

\* Ein neuer Postrevisor. Das Binger Kreisblatt erzählt folgendes Curiosum aus Bingen, 18. Mai: Das hiesige Postbureau wurde gestern Abend von einer außerordentlichen Revision heimgesucht, welche die regellose Flucht des gesammten Postpersonals zur Folge hatte. Der hiesige Gemeindecassirer, der behufs Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit auf dem Posthofe promenirte, nahm den geeigneten Moment wahr, die Thür des Postbureaus aufzusuchen und, würdevoll vorschreitend, sich dem erstarrten Personal zu präsentiren. Nachdem er die nächste Gasflamme verwundert angeguckt und bei näherer Inspection einen Theil seines Bartes eingebüßt, gab er sein Mißfallen so unzweideutig zu erkennen, daß sämtliche Beamten durch die Fenster auf die Straße sprangen. Ein vom strengsten Pflichtgefühl diktirter Versuch des Postpraktikanten Sch., zurückzukehren und die im Postbureau auf dem Boden lagernden Pakete in Sicherheit zu bringen, wurde so feindselig aufgenommen, daß nur ein wiederholter, an die kühnsten turnerischen Leistungen der Neuzeit erinnernder salto mortale durchs Fenster weiteres Unglück verhütete. Schließlich gelang es einigen Fachmännern, den unberufenen Revisor, der glücklicherweise keine bedeutende Verheerungen angerichtet, wieder in festen Gewahrsam zu bringen.

\* Friedrich Rückert, der zu Neuheß bei Koburg lebt, feierte am 16. Mai seinen 76. Geburtstag.

\* Der Stern'sche Gefangenenverein in Berlin wird demnächst eine würdige Todtenfeier für Meyer beer veranstalten. Wahrscheinlich wird auch eine solche Seitens der Königl. Oper daselbst erfolgen. In der Berliner Singakademie fand eine Gedächtnißfeier für den Tonrichter am 24. v. M. bereits statt.

\* Die Preussisch-Litthauische Zeitung brachte unlängst folgende Anzeige: „Für Gumbinnen wird ein conservativer Barbier gesucht.“ — Wir begreifen das Suchen nicht, da es unter den Conservativen so sehr viele Barbieri giebt, bei weitem mehr, als unter den Barbieren: Conservative.

### Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Gemeinde:

Verzeichniß der vom 20. bis 27. Mai Copulirten, Proclamirten, Getauften und Beerdigten.

I. Copulirte: A. Stadt: Ernst Bernh. Anton Büfing, Sattler in Rastede, und Magdalene Margarete Kiefen aus Ovelgönne. Justus Schröder, Schneider hies., und Anke Margarete Helmerichs aus Lettens. Friedr. Robert Günther, Seiler zu Bürgerfelde, und

Kath. Geseine Amuth Wientken daselbst. — B. Landgemeinde: Johann Diederich Steenten, und Katharine Margarete Helms, Gghorn. Johann Hinrich Christian Schiller, und Johanne Helene Geseine Wente, Wechlof. Johann Friedrich Heinrich Martin Haake, und Johanna Rosina Kuck, Eversten. Martin Gerhard August Dieck, und Margarete Katharine Stolling, Ohmstede. Hinrich Frels, und Hilena Olbejohannis, Gghorn.

II. Proclamirte: A. Stadt: Hermann Diederich Detjen aus Bärtel, Kirchsp. Gandersee, und Johanne Christine Marschal. Karl Friedrich August Möhle, Handelsmann zu Weende, bei Göttingen, und Anna Marie Sophie Henriette Antoinette Martens. — B. Landgemeinde: Hinrich Schwarting in Wahnbeck, und Cäcilie Metta Elisabeth Barkemeyer aus Tweelbäke. Gerhard Schwarting, Rötter in Wahnbeck, und Anna Wilhelmine Diederike Köntje daselbst. Gerb Bohlen in Ohmstede, und Helene Harms in Bornhorst. Oltmann Hinrich Mohrmann in Nadorst, und Anna Helene Voltes in Ohmstede. Johann Diederich Martens, Dienstmann zu Bloherfelde, und Mette Margarete Freese in Wüfing-Wraggenort.

III. Geborne und Getaufte: A. Stadt: Karoline Elise Hent. Chemann, Ofenerstraße. Wilhelmine Karoline Marie Grotelischen, Nadorsterstraße. Magdalene Friederike Hermine Dorette Schauenburg, Schüttingstraße. Greift, todtegeborne Tochter. Elise Johanne Marie Drees, Staugraben. — B. Landgemeinde: Keine.

IV. Beerdigte: A. Stadt: Antonie Franziska Mathilde Tegtmeyer, Wassenplaz, 5 J. 9 M. 14 T. (Auszehrung). Greift, todtegeborne Tochter. Maria Katharine Köhler, geborne Ripken, Alexanderstraße, 56 J. 7 M. (Brustkrankheit). Heinrich Christian Karl Becker, Kanonier, starb im Hospital, 21 J. 7 M. 4 T. Friedrich Wienhold, Arbeiter, Höttinggang, 64 J. 7 M. 17 T. (Altersschwäche). Wilhelmine Karoline Marie Grotelischen, Nadorsterstraße, 1 M. 18 T. (Schwäche). Karl Diederich Franz Haar, Lindenstraße, 3 M. 24 T. (Lungentuberculose). — B. Landgemeinde: Anton Müller, 1 M. 11 T., Eversten (Krämpfe).

### Anzeigen.

## Die Buchdruckerei

von

## Ad. Littmann in Oldenburg

empfiehlt sich

zur Ausführung sowohl umfangreicher Druckarbeiten wie auch zur Anfertigung aller Arten kaufmännischer Geschäftspapiere, als: Circulaire, Avisbriefe, Preis-Courante, Facturabriefe, Wechselformulare, Frachtbriefe, Rechnungsformulare u. s. w. unter Zusicherung einer prompten und aussergewöhnlich billigen Bedienung.

In der Buchdruckerei des Unterzeichneten, sowie in der Buchhandlung von Friedrich Voigt, Langestraße 72, sind stets vorrätzig:

**Vollmachten**, à Buch (48 St.) 5 gr.

**Schema zu Mandatsgesuchen**, à Buch 5 gr.

**Vollmachten zu Konvokationsgesuchen**, à Buch 5 gr.

**Ad. Littmann.**

Rosenstr. 157.